

Französischer Brief

Autor(en): **Pütz, Alfons**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur**

Band (Jahr): **13 (1933-1934)**

Heft 4-5

PDF erstellt am: **17.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-157701>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

rächt sich heute. Wohl hat sich das Gift des Klassenkampfes, seit Jahrzehnten langsam eingeträufelt, tief ins Mark unseres Volkes eingefressen. Aber das Volk war so gesund, daß die natürliche Reaktion nicht ausblieb. Sie kam in der Form der nationalen Bewegung, mit dem festen Willen, den Volksvergiftern die Strafe werden zu lassen, die diesen Verbrechern gebührt und dem Ziel, aus den alten zerrissenen Klassen und Fronten der Bürger rechts und der Genossen links wieder eine Einheit, eine neue nationale Front der Eidgenossen zu schaffen! (Fortsetzung folgt.)

Französischer Brief.

Von Alfons Pütz, Paris.

Es ist wohl kaum zu viel gesagt, wenn man behauptet, daß die gesamte innere und ein gutes Stück der französischen Außenpolitik gegenwärtig von dem Schlagwort (und der Tatsache) „L i n k s f a s c i s m u s“ beherrscht wird. Zeichnen wir kühl und sachlich die einzelnen Entwicklungsabschnitte dieses merkwürdigen Gebildes auf.

I.

Seit Jahren schon macht sich in Frankreich wie auch anderswo eine wachsende Parlamentsmüdigkeit bemerkbar, deren Ursachen unschwer zu erkennen sind. An das politische Schaukelspiel der Parteien, wie es in England etwa bis zur Virtuosität ausgebildet ist, konnte man sich in Frankreich nicht gewöhnen; diese Art „Wippe“ zwischen dem Rechtsblock, Linksblock, Rechtsblock und wiederum Linksblock mißfiel zu tiefinnerst dem logischen Geiste des mittleren Franzosen, der an dreißig Jahre radikaler Parteiherrschaft gewöhnt war; er sah die gleichen Männer wie bei einem Karussellspiel immer wiederkommen, hörte die gleichen Versprechen, die nie gehalten wurden; er begriff nicht, daß der Bankrotteur von gestern morgen wiederum der finanzielle Retter sein sollte, und daß ein politisches System, das gestern Schiffbruch erlitten, morgen als Allheilmittel gepriesen wurde. Dazu gesellte sich, von der allgemeinen K r i s i s und ihren Begleiterscheinungen abgesehen, noch ein Anderes: die offenkundige Unzulänglichkeit der gesamten französischen Staatsmaschine, wie sie in den Glanztagen der dritten Republik geschaffen wurde. Die Einrichtungen erwiesen sich als brüchig und morsch, die Verfassung selber paßte auf das moderne politische Leben wie die Faust aufs Auge; dabei gab es keinerlei Revisionsmöglichkeit, denn der Senat als monarchisches Überbleibsel stellte eine unüberwindliche Schwierigkeit dar. Eine verknöcherte, bürokratische Verwaltung stemmte sich machtvoll auch den bestgemeinten Reformbestrebungen entgegen, ver-

kehrte sie nicht selten in ihr Gegenteil; sie stießen auf eine nahezu ohnmächtige Exekutivgewalt, die sich zudem in Dauerkrisen, selbst bei gleichbleibender Regierungsmehrheit, erschöpfte. Natürlich fehlte es unter solchen Umständen nicht an „Rubicon-Anwärtern“, denn seit dem berühmten Worte Caillaux', das ihn vor den Staatsgerichtshof brachte, sah man keinen andern Ausweg; der Karikaturist Sennep hat sie einmal in Cäsarenrüstung dargestellt, wie sie mit mehr oder minder Entschlossenheit den schicksalhaften Fluß überschreiten wollen — es war eine ganze Armee von keimenden Diktatoren! Außer Josef Caillaux selber in erster Linie André Tardieu, der als „Löwe von Belfort z. D.“ gilt und sein politisches Credo der Wochenschrift „L'Illustration“ anvertraut; der Parfümhändler Napoleon Coth-Spoturno, der eine Liga des öffentlichen Wohls ins Leben gerufen hat und sich nach dem Vorbild des Generals Boulanger — ohne Rappen — oder des Prinzen Napoleon gebärdet; die nationalistischen Herolde Marin und Franklin-Bouillon, die als „Erwecker Frankreichs“ durch die Provinzen ziehen und das chauvinistische Evangelium verkünden; und viele andere mehr.

II.

Unter dieser dünnen, aber stark bewegten Oberfläche arbeitete der gegenwärtige Ministerpräsident *E d u a r d D a l a d i e r* zielbewußt an der Festigung seiner politischen Macht; ihm war es in erster Linie darum zu tun, das bisherige Zufallskartell der Radikalen und Sozialisten zu einem festen Blocke umzuschmelzen, so daß er die „sozialistischen Sonnenfinsternisse“ nicht mehr zu befürchten haben würde. Er war nicht der Mann der Konzentration, die er verachtet, und noch weniger des Nationalblocks, der ganz anderer Führer bedarf: abgesehen davon, daß weder die Konzentration noch der Rechtsblock über irgendwelche schöpferischen Gedanken oder Kräfte verfügt. Daladier baute immer, baut vielleicht heute noch auf die alten Gegensätze innerhalb des französischen Sozialismus; Widersprüche, die nie aufgelöst wurden, und die in der Natur der Bewegung selber liegen. St. Simon und Proudhon, Jules Guesde und Jean Jaurès, den starken Theoretiker Georges Sorel nicht zu vergessen: diese Männer und ihre Gegensätze hat der Sozialismus in Frankreich nie innerlich versöhnen können. Daladier hatte die Erfahrung gemacht, daß die sozialistische *K a m m e r*partei in ihrer großen Mehrheit unschwer gewonnen werden konnte; hier kommt die natürliche Ministerfreudigkeit des Berufspolitikers hinzu, der sich aus der Parteilehre nicht viel Gewissen zu machen pflegt, und der kein anderes Ziel kennt als die Erringung der Regierungsgewalt: mit welchen Mitteln, unter welchen Umständen, ist nebensächlich. Unter dem Einfluß der Regierungssonne schmolz also die Mehrheit der sozialistischen *K a m m e r*partei, und achtzig „Weiche“ bewilligten dem Kabinett Daladier seinen Haushalt einschließlich der gewaltigen militärischen Ausgaben: allen sozialistischen Grundsätzen und den strengen Weisungen des letzten Kongresses in Avignon entgegen, so daß die Abstimmung eigentlich sofort zur Spaltung

hätte führen müssen. Aber der sozialistische Rechtsflügel machte geltend, er habe unter dem Einfluß einer unmittelbaren Gefahr gehandelt, und diese Gefahr sei eben — der Faschismus. Falle das Kabinett Daladier, so befinde sich Frankreich vor dem Chaos; keine Regierung der Linken sei nach dem Falle Herriots noch möglich, und die einzige Lösung sei ein Rechtskabinett, das sich auf Kräfte stützen müsse, die ein offener oder verkappter Staatsstreich entfesselt. Man nahm diese Erklärung mit skeptischem Lächeln auf, ebenso wie die Parole des „Zusammenschlusses aller Demokraten“ zur Bekämpfung des Faschismus im Innern und nach Außen hin; mit dergleichen Schlagworten pflegen die politischen Parteien in Frankreich seit Jahren jeden Umfall zu beschönigen. Zudem stand der sozialistische Nationalkongreß bevor, der im Pariser Palais de la Mutualité am Tage des Bastillesturmes unter geheimnisvollen Zeichen eröffnet wurde.

III.

Diese Zeichen trogen nicht: es ereigneten sich Dinge, die man bis jetzt für unmöglich gehalten, deren Nachteil und Auswirkung die gesamte zukünftige Politik beherrschen werden. Kurz gesagt: Alles, was Frankreich an offenen und geheimen Bestrebungen aufzuweisen hat, Neues zu schaffen, sei es auf dem Gebiete der Einrichtungen, der Verwaltung, der politischen Lehren, der staatlichen Organisation, des Geistes und des Zusammenlebens der verschiedenen Bevölkerungsklassen, brach sich hier ganz unerwartet und wie mit elementarer Gewalt Bahn. So zwar, daß die „Revolutionäre“ selber über die Wirkung und Tragweite ihrer Worte erstaunt waren, vielleicht sogar ein wenig erschrocken; ihre Stimme deckte sich ganz unbeabsichtigt mit den Millionen von Einzelforderungen im Schoße der Nation, und der Widerhall war ungeheuer! Was konnte es verschlagen, daß man sagte: Der deutsche Nationalsozialismus habe bei den Reden Marquets, Renaudels, Déats u. s. w. Pate gestanden, und die Marxisten selber würden Marx viel sicherer und vollständiger zertrümmern, als es die Gegner je vermocht? Sehen wir einige Aussprüche der sozialistischen Redner hierher, um den Abstand zwischen gestern und heute zu kennzeichnen: „Das Drama des Sozialismus ist, daß er nicht den Mut hat, seine Lehren einer Revision zu unterziehen: daher fressen uns die jüngeren Parteien in der Welt auf.“ — „Diktatur der Mehrheit des Landes ist für uns die wahre Demokratie. Im Namen dieser Mehrheit können wir alle Widerstände brechen, die sich uns entgegenstellen.“ — „Es braucht einen starken Staat, um die Wirtschaft zu beherrschen und sie zu leiten; unsere sozialistische Kraft muß als Insel der Ordnung im allgemeinen Chaos erscheinen, und daran knüpft sich als unerläßliche Forderung der Wille zur Autorität.“ — „Die nationale Tatsache drängt sich uns auf, und wir sind bereit, in ihrem Rahmen zu handeln; die internationale Organisation hat Schiffbruch erlitten, wir müssen auf der Grundlage der Nation aufbauen.“ — „Zwei Geschlechter haben sich für den Sozialismus geopfert; um die Hilfe eines

dritten zu erlangen, müssen wir ihm die Gewißheit geben, daß es den Sieg erringen wird.“ — „Die große Masse der Jugend ist unzufrieden mit der gegenwärtigen politischen Organisation. Sie will etwas Neues. Sie kommt nicht zu uns, weil in unserer Propaganda die Dynamik fehlt, die sie anzieht. Sie sucht eine Hoffnung. Sind wir nicht fähig, sie ihr zu geben, so werden andere es tun.“

Natürlich gab es einen ungeheuren Sturm: zu neu war die Sprache, zu unerwartet in sozialistischem Munde. Schaudernd verhüllte die alte sozialistische Orthodoxie ihr Haupt, und Léon Blum erklärte: er sei förmlich entsetzt. Den Faschisten im demokratischen Mantel wurde der Kampf angesetzt, und eine Abstimmung sollte sie zertrümmern; doch die Abstimmung ergab eine starke Minderheit, und die Erregung war so groß, daß niemand daran dachte, das einzig logische Mittel zu ergreifen: den Ausschluß der Renegaten. Denn die Abtrünnigen, die Karl Marx als alten Ladenhüter, die Internationale als Hirngespinnst, die sozialistische Lehre als überholt erklärten, zeigten von Neuere keine Spur und verkündeten, sie würden jetzt eine gewaltige Propagandatätigkeit beginnen. Der junge Abgeordnete von Paris, Montagnon, der als erster das neue Evangelium verkündet hatte, erließ sofort so etwas wie ein Manifest an seine Wähler, worin es wörtlich heißt: „Die kapitalistische Welt stirbt. Eine neue Welt wird geboren. Sollen wir auf dem aventinischen Hügel warten, bis sie lebt? Wir nehmen ein solches Geschick nicht an. Wie die Völker und die Menschen, so haben auch die Parteien nur das Schicksal, das sie verdienen. Wir wollen unsere Geschichte schreiben. Die Stunde gehört nicht mehr den philosophischen Erwägungen. Sie gehört der notwendigen Kühnheit. Handeln, schaffen, bauen, dazu rufen wir eine feurige Jugend, die ihre Zukunft formen will.“ Dreiundvierzig Abgeordnete und Senatoren, ein Drittel der Kammerpartei, traten diesem „Neusozialismus“ bei. Der Aufruf Montagnons läßt keinen Zweifel darüber, daß es sich in Wirklichkeit um einen „Linksfaschismus“ handelt, wie er bis jetzt noch nirgends in Erscheinung trat. Vielleicht stellt er die spezifisch französische Form einer neuen Staatsordnung dar, die man bisher nur in wenigen Beispielen kannte, und die man daher allzusehr individualisierte; die Gegner heben hervor, daß der französische Sozialismus bis in seinen Haß hinein an Deutschland gebunden ist, daß er den Nationalsozialismus nachahmt, wie einst die Sozialdemokratie Bebel's. Aber um diese schwerwiegenden Fragen, die an Europas politische Zukunft rühren, mit einiger Sicherheit beantworten zu können, muß die weitere Entwicklung der Dinge abgewartet werden; andererseits erscheint es nötig, seine Aufmerksamkeit auf ein paar Begleiterscheinungen zu richten, die des Interesses nicht entbehren.

IV.

Am gleichen Tage, wo sich die sensationellen Vorgänge innerhalb der sozialistischen Partei abspielten, erlangte die Öffentlichkeit Kenntnis von

einem bedeutsamen Schriftstück, das in der „Internationalen Zeitschrift für Geheimgesellschaften“ erschien und von der französischen Loge „Berg Sinai“ verfaßt war; die Mitglieder dieser Loge gehören der hohen jüdischen Finanz-, Handels- und Industriewelt an. In diesem Dokument, das an sämtliche Mitglieder des französischen Großen Orients versandt wurde, heißt es u. a.: Die Freimaurerei habe inmitten der gegenwärtigen bewegten Zeit ohne Zweifel eine große Rolle zu spielen; es müßten daher sofort die nötigen Beratungen einsetzen, damit sie dieser Rolle bei dem allgemeinen Niedergang gewachsen sei. Zu diesem Ende soll in Paris möglichst sofort ein „Kollegium der Ehrwürdigen“ einberufen werden, um im Geiste der französischen Gesamtloge die dringendsten Probleme zu untersuchen. Es handle sich zunächst um Fragen von n a t i o n a l e r und i n t e r n a t i o n a l e r Tragweite; im Besonderen um gewisse Probleme, die durch die neue politische Entwicklung aufgetaucht seien, und um deren Lösung sich die Freimaurer bemühen müßten.

Die Zeitschrift für Geheimgesellschaften zählt des Weiteren die politischen Fragen auf, die seit dem Siege des Nationalsozialismus in Deutschland von den französischen Logen eingehend behandelt wurden; die Rednerliste bei den verschiedenen Versammlungen weist u. a. folgende Namen auf: Chabannes, Schriftleiter der Revue „Notre Temps“; Salomon Grumbach, ehemaliger Abgeordneter von Mülhausen und einflußreiches Mitglied des sozialistischen Verwaltungsausschusses (Richtung Renaudel-Marquet); der Professor und Abgeordnete Antonelli; Professor Langevin, dem äußersten pazifistischen Flügel angehörend; der Regierdeputierte Diagne u. s. w. Unter den letzten Beschlüssen ist die Bildung einer „gemeinsamen Front“ hervorzuheben, die der Logensprecher Moisset kurzweg „rote Front“ nennt; denn nach diesem Gewährsmann sind darin folgende Parteien und Gruppen vertreten: Die radikal-sozialistische Partei, die französischen Sozialisten, die „geeinigten“ Sozialisten (2. Internationale), die k o m m u n i s t i s c h e Partei Frankreichs (durch den Abgeordneten und Freimaurer Doriot), die beiden Gewerkschaften C. G. T. und C. G. T. U., das Kartell der öffentlichen Dienstzweige (Beamten), die Liga der Friedenskämpfer, die Liga der pazifistischen Frontkämpfer, die Freidenker, die Liga der Menschenrechte, die internationale Rote Hilfe, die Anarchisten, die sozialistischen Frauen, die sozialistische und kommunistische Jugend. Zu alledem sei noch weiter bemerkt: Die französische Freimaurerei war ehemals die stärkste Verbündete des B r i a n d i s m u s in seiner innen- und außenpolitischen Betätigung; nachdem nun durch die gesamte Entwicklung und ganz besonders durch den Bankrott der Abrüstungskonferenz die sachliche Leere dieses Systems vor aller Welt bewiesen worden ist, erscheint es sehr verständlich, daß sich die mächtige Großloge Frankreichs nach einem andern Betätigungsfeld umsieht. Emil Buré, der Kabinettschef Clemenceaus war, versichert in der „Ordre“, daß er als junger Politiker die Freimaurer nie recht ernst genommen habe; ihr ganzer Einfluß auf das politische Leben

Frankreichs sei ihm erst klar geworden, als er einen Einblick ins Räderwerk der Verwaltung gewinnen konnte, und die „geheimen Zeichen“ bemerkte, die man ihm als rechte Hand des Tigers immer wieder machte: man hielt ihn selbstverständlich auch für einen Freimaurer. Eine neue „Rotfront“ zu gründen, deren Spitze gegen den Faschismus und den Nationalsozialismus, den der a n d e r e n natürlich, gerichtet ist, mag in diesen geheimen Kreisen als ein erstrebenswertes Ziel angesehen werden; es wäre auch weiter nicht verwunderlich, wenn der französische Kapitalismus selber sein Geld in den Dienst dieser antikapitalistischen Bewegung stellen würde; sollen doch die „Neusozialisten“ die Herausgabe eines Kampfblattes zur Verdrängung des alten „Populaire“ beabsichtigen, zu dem die nötigen Millionen schon bereit ständen.

V.

Zimmerhin bedürfte dieser Nationalsozialismus französisch=freimaurerischer Färbung eines F ü h r e r s, der sich nicht so leicht aus dem Boden stampfen läßt; daß eine solche durch Energie und Prestige überragende, ja faszinierende Persönlichkeit unbedingt erforderlich ist, hat die bisherige Erfahrung bewiesen. Die besten Kenner verzweifeln daran, einen Führer von Format ausfindig zu machen; von den „Neusozialisten“, deren Namen gegenwärtig in aller Munde ist, ist M a r q u e t der sehr bürgerliche Bürgermeister der konservativen Großstadt Frankreichs, und die Tatsache, daß man ihn „le bel Adrien“ nennt, läßt noch keinen Vergleich mit Adolf Hitler zu; er selber sagt übrigens, zu einem Diktator habe er zehn Zentimeter zu viel, er meint wohl, zu wenig. M a r c e l D é a t ist Professor und Theoretiker der nationalsozialistischen Bewegung, deren Grundlagen er bereits in einem 1930 erschienenen Werke „Sozialistische Perspektiven“ gelegt hatte; nichts liegt ihm ferner als starke Initiativen und folgerichtiges Handeln. Der junge Pariser Abgeordnete Montagnon, Ingenieur seines Zeichens, gleicht dem bekannten Opernchor, der beständig singt: Laßt uns marschieren!, und dabei ruhig auf der Stelle bleibt; von Grumbach oder gar Renaudel sei überhaupt nicht gesprochen. Der einzige „Führer“, den sich Frankreich in Friedenszeiten je gab, hieß Raymond Poincaré; es war der Führer der Wollstrümpfe, deren Inhalt er vor dem Untergang bewahrte.

Wir gelangen ungefähr zu den gleichen negativen Ergebnissen, wenn wir uns die Frage vorlegen, auf welchen Gebieten die Reform — oder die Revolution — praktisch einsetzen soll. Der erste Schritt wäre naturgemäß die Änderung der monarchistisch=konservativen Verfassung, das Steckenpferd Tardieus: hier jedoch ist sofort mit dem energischen Widerstand des S e n a t s zu rechnen, dessen Zustimmung vonnöten ist, und selbst der kranke Poincaré raffte sich auf, um Tardieu gegenüber die „republikanische Verfassung“ zu verteidigen. Auf dem geraden Wege des R e c h t s wäre also wohl nicht sehr viel zu erreichen; bleibt ein offener oder verkappter S t a a t s s t r e i c h, wofür niemand die Verantwortung übernehmen will,

weil es eben an einem wagemutigen Führer fehlt. Was nun die Reformen im Rahmen der Verfassung angeht — dieser „Rahmen“ läßt sich natürlich ein wenig dehnen —, so hat die Erfahrung bewiesen, daß man immer nur an der Oberfläche haften bleibt, daß diese Maßregeln nie in die Tiefe dringen und nichts anderes bedeuten als Schläge aufs Wasser; ein wenig kräuseln sich die Wellen, aber die bewegten Tropfen kehren sofort wieder in ihre Gleichgewichtslage zurück — mit einem Wort, es bleibt alles beim Alten. Unbestreitbar ist, daß die Entwicklung in D e u t s c h l a n d die besten und tiefgründigsten französischen Geister viel stärker aufgerüttelt hat, als man gemeinhin zugeben will; gab der italienische Faschismus Anlaß zu mehr oder minder glänzenden Theorien, so griff der deutsche Nationalsozialismus tief ins praktische Denken und Fühlen der Nation ein, und besonders ein großer Teil der J u g e n d vermag sich, trotz ihrer sozialen und wirtschaftlichen Gebundenheit, dem Einfluß ihrer Altersgenossen jenseits des Rheins nur schwer zu entziehen. Aber damit sind wir noch weit von einer praktischen Verwirklichung dieses Strebens entfernt, denn in keinem andern Lande sind die nationalen F o r m e n so widerstandsfähig wie in Frankreich: die Formen der Gesellschaft, des Parteiwesens, der Verwaltung, der Familie, des gesamten öffentlichen und privaten Lebens. Man jubelt dem „rouspéteur“, dem Kritiker zu, der den ganzen Staatsapparat, die Bürokratie, den Parlamentarismus, die Parteien mit vernichtender Schärfe verurteilt; stände jedoch jemand dagegen auf, opferte selbst sein Leben für sein reformatorisches Ideal, so wäre der Erfolg ein mitleidiges Achselzucken der „Gutdenkenden“.

VI.

Dies sind die psychologischen und sachlichen Gründe, die den fremden Beobachter französischen Geschehens über die Aussichten des „Neusozialismus“ in seiner r e v o l u t i o n ä r e n Form — an die denkt man draußen doch wohl meistens — skeptisch lassen; er denkt dabei immer wieder und ausschließlich an die p a r t e i p o l i t i s c h e Entwicklung im Rahmen der bestehenden Formen, und ganz bestimmt werden ihm die Ereignisse nicht unrecht geben. Die jüngste innerpolitische Geschichte selber zwingt zu einer solchen Auffassung: die beiden Linkenkartelle, das von 1924 und das von 1932, haben durch die Ereignisse Schiffbruch erlitten, und man denkt an eine neuartige Bildung, wobei der Sozialismus in dieser oder jener Form Parteistehen soll. Der orthodoxe Führer Blum hat verkündet, daß der alte Sozialismus in seiner „abwartenden“ Stellung verharren will; daß er die wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung, die sich allerorten geltend macht, nicht zu meistern, sondern abwartend zu beobachten entschlossen ist. Damit kann sich der Linksgedanke in seiner machtpolitischen Gestalt nicht abfinden, heute weniger denn je; er ist davon überzeugt, daß die Entwicklung notgedrungen über ihn hinwegschreiten wird, wenn er nicht selber zum H a n d e l n drängt. Hier nun stellt der „Neusozialismus“, wie mögen ihn

ruhig auch „Nationalsozialismus“ nennen, das marschierende, vorwärtsdrängende Element dar; er galvanisiert sozusagen den alten Radikalismus, der seinerseits wohl lieber in den ausgetretenen Bahnen wandeln, sich nach bequemeren Bundesgenossen auf seiner Rechten umsehen möchte. Unter der Führung eines Herriot, Chautemps oder Montigny würde es wohl zu der längst ersehnten Konzentration kommen, mit Louis Marin als Flügelmann; der viel jüngere E d u a r d D a l a d i e r hingegen, der sich zudem mit dem Bürgermeister von Lyon weniger denn je verständigen kann, weist jeden Konzentrationsgedanken weit von sich, ohne dafür jedoch ohne Widerstand das sozialistische Joch tragen zu wollen. Es bleibt ihm also weiter nichts übrig, als die kühne Operation zu wagen, von der bereits die Rede ging: die S p a l t u n g der S. F. J. O. Die Umstände erscheinen günstig: die deutsche Umwälzung, die Vernichtung des Marxismus dort, wo seine Wiege stand, haben die französische Sektion der Internationale sozusagen von ihrer Nabelschnur getrennt, die sie mit blutvollem Leben versah. Wozu sich nun immer die sozialistischen Machthaber — sie verfügen ja immer noch über eine starke Mehrheit bei den „Militanten“ — entschließen mögen: Vierzig und mehr Abgeordnete werden keinen Augenblick zögern, die Regierung Daladier gegen Wind und Wetter zu unterstützen, selbst auf die Gefahr hin, daß sie aus der alten Partei mit Schimpf und Schande verjagt werden. Herr Daladier wird sich erkenntlich zeigen und ihnen im nächsten Herbst mehrere Ministerjessel anbieten: fünf, behaupten die Eingeweihten. Man nennt diese neue Bildung: Das Kartell auf dem Kriegsfuß. Es wird in der Tat gewisse faschistische oder nationalsozialistische Tendenzen zeigen, wodurch die Rechte entwaffnet, die altsozialistische Linke zwischen zwei Feuer gestellt wird. Winkt dann dem „Kriegskartell“ durch ein besonderes Lächeln des Glücks auch noch der praktische Erfolg, so saugt es mit Leichtigkeit alle Kritik, alle Unzufriedenheit der Massen über die bestehenden Dinge auf: das konservative Frankreich gebärdet sich revolutionär, und dafür erspart es vielleicht — wenigstens auf absehbare Zeit — eine wirkliche Revolution.

Amerikas „New Deal“.

Von Ernst Wolfer.

„Amerika ist neu. Es lebt im Prozesse der Wandlung und der Entwicklung. Es hat noch die großen Möglichkeiten der Jugend.“ Diese Worte rief der jetzige amerikanische Präsident Roosevelt seinem Volk letzten Herbst zu, als eine harte Wirtschaftskrise einen bisher unverwüftlichen Optimismus geknickt hatte. Aber es blieben nicht nur Worte. Als er im März dieses